

MARKUS TIEDEMANN

# Die Wanderheiler

*Maya und die  
Kunst der Weltenwanderer*



OLMS

Markus Tiedemann  
Die Wanderheiler



Markus Tiedemann

# Die Wanderheiler

Maya und die  
Kunst der Weltenwanderer

Mit Illustrationen von  
Lina Tiedemann

OLMS

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2012  
Einbandgestaltung: Weiß-Freiburg GmbH – Graphik & Buchgestaltung  
unter Verwendung der Illustrationen von Katja Kiefer  
Satz: Satzstudio Winkens, Wegberg  
[www.olms.de](http://www.olms.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
E-Book  
ISBN 978-3-487-42160-5

# Inhalt

Unterwegs ins Schattenmoor	7
Alte und neue Freunde	16
Falsche Rosen und echte Freude	26
Böse Worte	40
Der Diebstahl	53
Geheimnisse und Gespenster	64
Rache ist süß	73
Die Stimmen im Nebel	81
Weltenwanderer	87
Der Aufbruch	98
Smert, der Wächter zwischen den Welten	107
In einer vergangenen Zeit	114
Der Scheiterhaufen	123
Die Hebamme	132
Roxanes Stolz	137
Die Rückkehr in die Stadt	143
Die Ankunft des Hexenkommissars	151
Verzweiflung und Tapferkeit	160
Der Prozess	165
Der Mut der Frauen	178
Echte Leichen und falsche Hexen	187
Abschied unter der alten Eiche	193

Für Jascha und seine Neugier.

Für Lina und ihre Zeichnungen.

Für Claudia und ihren Zuspruch.

Für Cordula Seiter und ihr wunderbares Lektorat.

Für Hannelore Hoger, die mit der Stimme  
der alten Ursel spricht.

## Unterwegs ins Schattenmoor

Unerschütterlich ratterte der alte Zug durch die Landschaft. Maya genoss diesen letzten Abschnitt der Fahrt immer sehr. Am Morgen war der Schnellzug mit atemberaubender Geschwindigkeit dahingebraust und hatte sie im Eiltempo von ihrer Heimatstadt in die nächste Großstadt verfrachtet. Dort hatte Maya über eine Stunde auf den Anschlusszug warten müssen. Die Werbeplakate, die Schnellimbisse, die Jugendlichen mit Knopf im Ohr, alles war genauso wie anderswo auch.

Auf der Suche nach Ablenkung war Maya an den großen Schaufenstern der Bahnhofsgeschäfte vorübergeschlendert. Da aber auch die Schaufensterauslagen nichts Neues zu bieten hatten, hatte sie damit begonnen, ihr eigenes Spiegelbild zu betrachten. Sie sah ein dürres Mädchen mit kaffeebrauner Haut, rotbraunen Locken, einem grünen T-Shirt und einer blauen Latzhose. Latzhosen waren in diesem Sommer der letzte Schrei an ihrer Schule. Was sie sah, gefiel Maya, aber die Langeweile ließ sich auf diese Weise nicht vertreiben. Alle Menschen waren in Eile, nur Mayas Zeit schien so langsam wie eine satte Raupe dahinzukriechen.

Endlich war Mayas Anschlusszug in den Bahnhof eingerollt. Mit schrillum Quietschen kamen die alten, rumpeligen Waggons zum Stehen. Kaum hatten sich die Wagenräder wieder in Bewegung gesetzt, schlug Mayas Stimmung um. Der Zug tuckerte langsam vor sich hin und hielt an jeder noch so kleinen Station. Genau das aber machte die Fahrt herrlich. Seit sie denken konnte, war Maya jedes Jahr diese Strecke gefahren. Sie kannte die kleinen Städte, die weiten Wiesen mit den mächtigen Eichen und es fiel ihr auf, wenn eines

der windschiefen Häuser renoviert oder neu gedeckt worden war. In diesem Jahr aber fuhr Maya zum ersten Mal allein. Sie war vor kurzem dreizehn geworden und Mayas Mutter war der Meinung, ihre Tochter sei nun alt genug, um auch ohne Begleitung zu reisen. Auch würde Maya in diesem Jahr die vollen sechs Ferienwochen bei ihrer Großmutter verbringen. Ihre Mutter befand sich derweilen an Bord eines Forschungsschiffes irgendwo auf dem Atlantik. Sie würde das tun, was sie am besten konnte: tauchen und schreiben. Auch Fotos wollte sie schießen. Davon, wie große Netze den Meeresboden aufwühlen. Das, was sie schrieb, sollte eine Doktorarbeit werden. Die Fahrt auf dem Forschungsschiff war eine einmalige Gelegenheit. Dennoch fühlte sich Mayas Mutter anscheinend nicht wohl bei dem Gedanken, ihre Tochter so lange allein zu lassen.

Erst nach langem Zureden hatte Maya ihre Mutter davon überzeugen können, mit dem Forschungsschiff in See zu stechen. Was war denn schon dabei? Maya hatte schon Schlimmeres erlebt. Vor vier Monaten hatte sie ihre Mutter drei lange Tage zu einer Fachtagung begleiten müssen, auf der alte Männer endlose Vorträge hielten. Das war schrecklich! In Eichengrund, bei der Großmutter, hatte sie sogar eine Freundin – Annika. Mit Annika würden auch sechs Wochen nicht langweilig werden. Mayas Großmutter war eine sonderbare Frau. Fast alle alten Damen, die sie kannte, redeten viel, zu viel. Ihre Großmutter hingegen sprach oft tagelang nur das Nötigste. Am späten Abend oder am frühen Morgen verschwand sie manchmal in den Moorwiesen und kehrte erst viele Stunden später mit einem großem Bündel Kräuter zurück, die anschließend in einem eigenen Raum sorgfältig getrocknet wurden. Während der Nacht war es Maya streng verboten, diese Kräuterkammer zu betreten. Wenn die Leute aus dem Dorf die Alte fragten, was sie denn in ihrer Kräuterküche treibe, erhielten sie nur schroffe Antworten. Maya störte all dies wenig. Sie hatte mit den Jahren gelernt, auf den richtigen Augenblick zu warten. Wenn Maya nicht drängelte, kam ihre Großmutter meist ganz von allein, um ihr etwas zu zeigen. Oder sie kochte diesen unbeschreiblich guten Tee, nach dem sich Maya das ganze Jahr über sehnte, ließ

sich im Garten unter der alten Trauerweide nieder und begann mit ihrer Enkelin zu plaudern. Die Leute der umliegenden Dörfer begegneten der Alten mit einer Mischung aus Respekt und Misstrauen. Einige schienen sich sogar vor ihr zu fürchten.

Selbst hier im Zug traf Maya auf Menschen, die ihre Großmutter kannten. Ein älterer Mann in Gummistiefeln und einer abgetragenen, graublauen Arbeitskutte hatte neben Maya Platz genommen. Er war klein und schwächlig, aber sein gebeugter Nacken und seine groben Hände mit den eingerissenen Nägeln verrieten, dass er sein Leben mit schwerer Feldarbeit verbracht hatte. Müde war der Mann jedoch keineswegs. Kaum hatte er einen kleinen Kartoffelsack zwischen seinen Beinen verstaut, wandte er sich Maya zu. Da sich die Leute in dieser Gegend kannten, fragte er Maya neugierig, ob sie ins Schattenmoor fahre, um jemanden zu besuchen. Als Maya das Ziel ihrer Reise verriet, machte der Mann eine respektvolle Pause.

»So, so, die alte Ursel ist also deine Großmutter, Donnerwetter! Na, bei dem schlimmen Fuß meiner Frau hat deine Großmutter ganz prima geholfen. Aber als ich mit meinem Haarausfall zu ihr gekommen bin, hat die Alte auf ganzer Linie versagt.« Grinsend schob er seine graue Mütze in den Nacken und entblößte sein fast kahles Haupt.

Maya lächelte. Wenn die Leute von der ›alten Ursel‹ oder einfach nur von ›der Alten‹ sprachen, hatten sie meist eine gute Meinung von ihrer Großmutter. Hin und wieder gab es aber auch andere Stimmen. Im letzten Jahr hatte Maya zwei Frauen beim Bäcker heimlich über die ›alte Hexe‹ tuscheln hören. Maya hatte den Vorfall verschwiegen und erst nach den Ferien ihrer Mutter davon berichtet.

»Hör nicht auf die Leute!«, hatte Mayas Mutter sie beruhigt. »Deine Großmutter ist eine Heilerin, Maya. Sie hat die Gabe, Menschen gesund zu machen. Wie, das weiß ich nicht. In Afrika, der Heimat meiner Familie, genießen Heiler ein hohes Ansehen, aber man tut gut daran, sie nicht nach ihren Geheimnissen zu fragen. Hier in Europa glauben die Menschen an Wissenschaft und die moderne Medizin. Erst wenn die Ärzte ihnen nicht mehr helfen können,

gehen viele aus Verzweiflung zu den wenigen Heilern, die es noch gibt.«

Maya war damals sehr froh gewesen, ihre Mutter so reden zu hören. Auch mit ihrer Schwiegertochter sprach die alte Ursel nicht viel. Dennoch war nicht zu übersehen, dass die beiden Frauen einander schätzten. Dabei waren sich die beiden erst nach dem Tod von Mayas Vater zum ersten Mal begegnet. Auf den ersten Blick hätten die beiden Frauen kaum verschiedener sein können. Mayas Mutter war eine gesellige, sportliche farbige Frau mit gekräuseltem Haar und hoher Stirn. Die alte Ursel hingegen war eine Eigenbrötlerin, kleidete sich nachlässig und duldete nur wenige Menschen in ihrer Nähe. Maya fühlte sich mit beiden verbunden. Neben Lockenpracht und brauner Haut waren auch die Lebensfreude und die Neugier ihrer Mutter an Maya weitergegeben worden, und in der Sturheit ihrer Großmutter erkannte Maya jenen Dickkopf, der auch ihr selbst gelegentlich das Leben schwer machte.

Mit einem Ruck kam der Zug zum Stehen und auf einem verwitterten Schild stand zu lesen, was kurz zuvor durch den Lautsprecher genuschelt worden war: Eichengrund.

Maya warf ihren Rucksack auf den Bahnsteig und sprang aus dem Zug. Da war sie: die alte Ursel. Wie in jedem Jahr stand sie ein wenig abseits und wie immer hatte sie den Bollerwagen mitgebracht, um Mayas Rucksack zu transportieren. Ihr Körper war leicht nach vorn gebeugt. Kopftuch, Jacke und Rock waren abgenutzt und ausgeblüht. Das breite, wettergegerbte Gesicht mit der großen Nase war von tiefen Falten durchzogen, die bis in die Lippen und den Haaranatz reichten. Ihr Gesichtsausdruck war oft mürrisch und ihre Augen blickten trüb, fast gelangweilt. Aber das plötzliche Aufflackern von Neugier, Ärger oder List verriet, dass der Geist hinter diesen Augen niemals schlief.

Die alte Ursel winkte ihre Enkelin zu sich heran und begrüßte sie mit einer spröden Umarmung und einem kurzen Schulterklopfen.

»So, bist du also wieder da«, knatterte sie. »Gib mir mal deinen Rucksack. Den legen wir auf den Bollerwagen und nun hilf deiner

alten Großmutter beim Ziehen! Wer weiß, was da alles drin ist. Wahrscheinlich ist der vollgestopft mit diesen Musikscheiben und Schminksachen. All so ein Blödsinn, ohne den ihr aufgescheuchten Stadthühner nicht auskommt.«

Jede Andere wäre über diesen Empfang bitter enttäuscht gewesen. Maya aber lächelte und zog mit ihrer Großmutter den Bollerwagen vom Bahnsteig. Hinter den alten, verrosteten Fahrradständern blieb die Alte plötzlich stehen. Nun war es Zeit für ein Ritual, auf das sich Maya während der gesamten Zugfahrt gefreut hatte. Die Großmutter stellte sich genau vor ihre Enkelin und nahm Mayas Gesicht zwischen ihre großen, rauen Hände. Ungeteilte Aufmerksamkeit leuchtete aus ihren Augen. Die Hände der Alten erzeugten eine Wärme, die über die Wangen und die Ohren in Mayas Körper drang. Der Wärmestrom sammelte sich hinter ihrer Stirn und als er an ihrer Nasenwurzel vorbei nach unten strömte, schloss Maya vor Wohligkeit die Augen. Der Strom teilte sich und durchzog in zahllosen Bahnen den gesamten Körper, wobei die Alte mal diesem, mal jenem Körperteil größere Beachtung schenkte. Nach wenigen Sekunden sammelte sich die Wärme hinter Mayas Brustbein, um dann noch einmal auszustrahlen und ihren Körper über die Haut mit einem leichten Prickeln zu verlassen.

Seit ihre Großmutter das bei ihrer allerersten Begegnung getan hatte, war Maya von dieser Berührung fasziniert. Auch der Alten schien gefallen zu haben, was sie bemerkt oder gespürt hatte, denn nun wurde sie Gesprächig. Sie fragte Maya nach der Schule, nach Freundinnen und Freizeitbeschäftigungen. Es dunkelte bereits, als sie den Bollerwagen vom Bahnhof durch das kleine Dorf zogen. Maya erzählte von sich, von ihrem Hobby, dem Turmspringen und von der Forschungsreise ihrer Mutter.

»Ihr Stadtmädchen habt nichts als Unsinn im Kopf«, knatterte die Alte. »Die eine springt von Türmen ins Wasser, nur weil sie es schön findet, und die andere taucht in den Atlantik, um den Meeresboden zu fotografieren.«

»Immerhin magst du das Wasser doch auch, oder etwa nicht?«, erwiderte Maya. »Hier gluckst es doch auch an jeder Ecke.«

»Ich lebe im Moor. Das bedeutet nicht, dass ich es mag«, entgegnete die Alte mürrisch.

»Angst hast du jedenfalls nicht vor dem Sumpf«, lachte Maya. »Ich weiß, dass du manchmal sogar mitten in der Nacht ins Moor schleichst.«

»Das geht dich gar nichts an«, sagte die Alte barsch. »Ich habe Angst vor dem Moor, dass du es nur weißt, meine Kleine.« Und wie zu sich selbst fügte sie hinzu: »Eine Portion mehr Angst und Respekt täte euch Stadtmenschen ganz gut.«

Als sie den Dorfrand erreichten, stieg der Nebel aus den Bächen, Tümpeln und Moorwiesen der Umgebung. Bald darauf hatten sie die schmale Eichenallee erreicht, die vorbei an der verfallenen Wassermühle zum Haus der Großmutter führte. Auf halbem Wege durch die Allee gesellte sich eine Katze zu ihnen und schmiegte sich sogleich an Mayas Bein. Das Tier war recht groß mit einem struppigen gelb-schwarz getigerten Fell.

»Gehört die zu dir?«, fragte Maya und versuchte, dem scheuen Tier über den Rücken zu streichen.

»Es ist ein Kater. Er ist mir vor einer Woche zugelaufen«, erklärte die Alte. »Das Tier war ganz ausgehungert, mehr tot als lebendig. Wie man sieht, habe ich es wieder aufgepäpelt. Nur anfassen lässt sich das Biest noch nicht. Es scheint schlechte Erfahrungen gemacht zu haben.«

»Hast du ihm schon einen Namen gegeben?«, wollte Maya wissen, während sie ein zweites Mal vergebens versuchte, den Kater zu berühren.

»Ach was!«, spottete die Alte. »Bevor man nicht wissen kann, ob das Vieh bei uns bleibt, bekommt es auch keinen Namen.«

Die alte Ursel zog den Bollerwagen weiter und der Kater verschwand zwischen den Gräsern.

»Aber deinen großen Uhu, den hast du doch noch, oder?«, fragte Maya und ergriff ihre Seite der Deichsel.

»Bartholomäus?« Die Alte lächelte. »Selbstverständlich! Er wohnt noch immer in dem Eulenloch über deiner Dachkammer. Da gehört er hin und dort soll er auch bleiben.«

Solange Maya sich erinnern konnte, hatte der riesige Vogel bei der Großmutter gelebt. Sein unerwartetes, lautloses Auftauchen hatte das Mädchen oft erschreckt. Während der Nacht war es jedoch behaglich, ihn über sich zu wissen und sein Kommen und Gehen zu vernehmen.

Schließlich erreichten sie das Haus der alten Ursel. Es war ein unscheinbares Backsteingebäude mit einem vermoosten Schindeldach und einem kleinen Schuppen, das in der Mitte eines kreisrunden Gartens zwischen drei großen Trauerweiden stand. Der Garten wurde durch einen kniehohen Wall begrenzt. Gleich dahinter begann das Moor. Jetzt in der Dämmerung lag sein Boden versunken unter meterhohen Nebelbänken. Hier und dort waren die Umrisse einer verkrüppelten Birke zwischen den grauen Schwaden zu erahnen. Nur der befestigte Weg, der zwischen den Eichen ins Dorf führte, galt als sicher, und ein verrostetes Schild warnte Wanderer davor, die Allee ohne ortskundige Führung zu verlassen.

Vor der windschiefen Gartenpforte erwartete sie ein Bauer, der eine Kuh am Halfter hielt, die unruhig auf der Stelle trat. Die alte Ursel reagierte auf den freundlichen Gruß mit einem heftigen Wutausbruch.

»Verschwinde, du alter Narr!«, schimpfte sie, während sie an dem Mann vorüber in den Garten stapfte. »Ich behandle Menschen und kein Viehzeug. Und geldgierigen Tölpeln, die ihre Tiere in zu enge Ställe pferchen und mit Medikamenten vollpumpen, helfe ich schon gar nicht!«

Der Landwirt ließ die Beschimpfungen über sich ergehen, führte seine Kuh dann aber unbeirrt hinter der Alten her. Vor dem Haus zwischen den Trauerweiden kamen sie zum Stehen.

»Das Tier leidet wirklich schrecklich«, sagte er. »Sieh dir nur dieses geschwollene Euter an.«

»Geh zum Teufel«, knurrte die Alte und schlug die Haustür hinter sich zu.

Betreten blieb Maya neben dem Bauern stehen. Das Euter der Kuh war prall gefüllt und die wunden Zitzen waren so angeschwollen, dass keine Milch durch sie ablaufen konnte. Wie zur Bestätigung

ihres Leides gab die Kuh ein schmerzerfülltes Schnaufen von sich. Maya krampfte das Herz und sie schaute verzweifelt zur geschlossenen Haustür. Der Bauer aber grinste verschmitzt. Er holte einen kleinen Geldschein aus der Tasche und drückte ihn Maya in die Hand.

»Nimm das!«, sagte er. »Die alte Ursel hat ein gutes Herz. Sie kommt gleich wieder raus. Nachher legst du den Schein einfach auf den Küchentisch. Man darf Heiler ja nicht direkt bezahlen, das bringt Unglück.«

Kaum hatte Maya das Geld entgegengenommen, da öffnete ihre Großmutter die Tür. In der Hand hielt sie eine alte Konservendose. Die Dose war gefüllt mit einer gelblichen Paste, in der noch die Reste eilig zerriebener Kräuter zu erkennen waren.

»Hier«, polterte sie und überreichte dem Bauer die Dose. »Damit reibst du das Euter alle zwei Stunden ein. Ich wünsche dir, dass du zwischen den Beinen auch mal so anschwillst. Dann komm aber nicht zu mir, sondern schluck das Zeug, das du deinen Tieren ins Futter mischst!«

Nachdem der Bauer sich freundlich verabschiedet hatte und mit seiner Kuh im Nebel verschwunden war, folgte Maya ihrer Großmutter ins Haus. Sie liebte die geräumige Küche, deren Wände voller Regale waren. Auf ihnen reihten sich Gläser und Dosen aneinander, in denen Mayas Großmutter Blätter, Früchte, Samen und Blumen aufbewahrte. Unter der Decke hingen Sträuße und Gräser zum Trocknen. Von der Küche führten drei Holztüren in das kleine Badezimmer, die Schlafkammer der alten Ursel und in die Kräuterkammer, die während der Nacht nicht betreten werden durfte. Über eine schmale Holzterrasse erreichte man die Dachkammer.

Nach einer Tasse Tee und zwei gewaltigen Brotscheiben wünschte die alte Ursel ihrer Enkelin eine gute Nacht und verschwand im Kräuterraum, aus dem schon bald das Klappern von Schüsseln zu vernehmen war.

Maya bezog wie immer das kleine Zimmer über dem Schuppen und sah sich zunächst genau darin um. Alles schien unverändert zu sein. Der Stoffhase, den sie hier vor drei Jahren vergessen hatte, lag

auf dem frisch bezogenen Bett und auf dem alten Schreibtisch vor dem Fenster stand ein kleiner Strauß blauer Blumen. In der Mitte des kleinen Raumes stand ein Pfeiler, der das Dach abstützte. An einem Haken hing dort ein alter, aber frisch gewaschener Bademantel, der nach einer Maya unbekanntem Pflanze duftete. Sie fragte sich, ob der Raum wohl schon immer so ausgesehen hatte. Hatte ihr Vater diesen Bademantel getragen? Hatte auch er in der blaukarierten Bettwäsche geschlafen? Eine kreisrunde Verfärbung an der holzgetäfelten Wand, umrahmt von zahllosen winzigen Löchern, verriet, dass er gern mit Pfeilen auf eine Dartscheibe geworfen hatte. Maya seufzte. Vielleicht würde sie ja in diesem Sommer ein wenig mehr über ihren Vater erfahren. Mit Schwung warf sie sich aufs Bett und zog einige Zeitschriften aus ihrem Rucksack. Einen Fernseher besaß die alte Ursel nicht, und für eine längere Unterhaltung war die Zeit noch nicht reif. In ein paar Tagen würde die Großmutter gewiss gesprächiger werden. Bis dahin hatte Maya Gelegenheit, sich wieder mit der Umgebung vertraut zu machen. Sicher hatte sich ihre Ankunft bereits im Dorf herumgesprochen. Es war also damit zu rechnen, dass Stefan und Peer bald auftauchen würden. Vor allem aber freute sich Maya auf Annika. Immerhin war seit ihrem letzten Treffen ein Jahr vergangen.

Nach einer Weile löschte Maya das Licht. Kurz darauf verriet das Flattern kräftiger Flügel, dass der große Uhu seinen Flug durch die Nacht begann.



## Alte und neue Freunde

Am nächsten Morgen wurde Maya von dem Duft ihres Lieblingstees geweckt. Den ganzen Sommer über trank sie diesen Tee und nach den Ferien gab die alte Ursel ihr stets eine Dose mit nach Hause. Die Mischung verschwieg die Alte allerdings hartnäckig. Maya hatte die Kräuter sogar schon einer Apothekerin und ihrem Biologielehrer vorgelegt. Aber beide waren nicht in der Lage, die Zusammensetzung des Tees zu entschlüsseln. Die Apothekerin hatte sogar kopfschüttelnd behauptet, Spuren einer längst ausgestorbenen Pflanze darin gefunden zu haben.

Als das Mädchen die steilen Stufen zur Küche hinunterstieg, werkelte ihre Großmutter murmelnd vor sich hin. Den Gutenmorgengruß ihrer Enkelin erwiderte sie nur mit einem freundlichen Schnaufen und öffnete den Backofen. Auf dem Holztisch standen bereits ein Teller, ein runder Käselaiab und ein großer, dampfender Becher mit Tee. Als die Alte nun auch noch frisches Brot aus dem Ofen zog, verbanden sich die Wohlgerüche zu einem wunderbaren Duft.

»Setz dich, mein Kind«, sagte die Alte und wies auf die Küchensbank unter dem Fenster. »Nach dem schrecklichen Großstadtesen wird dir ein echtes Frühstück sicher guttun.«

Maya lächelte. An das warme Essen der Großmutter musste sie sich jedes Jahr aufs Neue gewöhnen. Vor allem die Suppen konnten recht seltsam schmecken. Diesem Tee und dem duftenden Brot allerdings konnte sicher niemand widerstehen. Andächtig bestrich Maya ihr Brot mit Butter und legte eine dicke Scheibe Käse darauf. Schon der erste Bissen war ein Genuss. Lustvoll zerkaute sie den weichen Käse und den noch warmen Teig des Brotes. Der Appetit ihrer Enkelin be-

reitete der alten Ursel offensichtlich große Freude. Gut gelaunt goss sie sich selbst einen Becher Tee ein und setzte sich zu Maya an den Küchentisch, während das Mädchen kauend ihr Wohlbefinden zum Ausdruck brachte. Nach zwei reichlich belegten Scheiben fühlte sich Maya wunderbar gestärkt. Anschließend trank sie den Becher ganz leer und spürte, wie der Tee sie mit prickelnder Frische durchströmte.

»Ich möchte gleich mal ins Dorf«, sagte Maya. »Ich habe Mama versprochen, sie heute anzurufen und ein Telefon hast du doch sicherlich immer noch nicht, oder?«

Die Alte zuckte mit den Schultern. »Nein, habe ich nicht. Wozu auch? Im Dorf steht doch die Telefonzelle.«

Dann runzelte sie die Stirn. »Kannst du deine Mutter denn überhaupt anrufen, jetzt wo sie auf dem Meer herumschippert?«

Maya nickte und lächelte. Sie hatte wenig Lust, ihrer Großmutter das Zusammenspiel von Telefonen, Satelliten und modernen Schiffsausrüstungen zu erklären. Ehrlich betrachtet wusste sie selbst nicht genau, wie die Telefonverbindung zu dem Forschungsschiff zustande kam.

Das Beisammensein wurde jäh gestört. Es klopfte mehrmals kräftig an der Tür und herein trat ein sehr vornehm gekleideter Mann in grauem Anzug mit roter Krawatte. Von seiner Stirn rannen Schweißtropfen und sein Gesicht verriet Anspannung und Schmerz. Seine Augen erinnerten an den Blick eines gehetzten Tiers.

Als die Alte und Maya ihn nur schweigend ansahen, brach das Leid aus ihm heraus: »Verzeihen Sie bitte, dass ich hier so hereinplatze. Es ist nur so, ich halte es einfach nicht mehr aus. Es wird immer schlimmer. Am Anfang konnte ich es ja noch ertragen, aber jetzt, jetzt kann ich nicht mehr. Ich kann nicht mehr schlafen und das Sitzen ist eine einzige Qual. Auf der Fahrt hierher bin ich fast verrückt geworden. Ich wäre beinahe mit meinem Mercedes in einen Graben gefahren. Nun hat man mich zu Ihnen geschickt. Selbstverständlich kann ich nicht von Ihnen verlangen, mich zu behandeln, aber ich weiß einfach nicht mehr, wie es weitergehen soll.«

»Nun mal langsam, mein Junge!«, unterbrach ihn die alte Ursel. Sie

hatte ruhig zugehört und erhob sich ein wenig mühsam von ihrem Stuhl, wobei sie sich mit der linken Hand den Rücken massierte. »Wer hat dich zu mir geschickt?«

»Ich war schon bei vielen Ärzten«, jammerte der Mann. »Ich bin sogar im Krankenhaus gewesen. Zuletzt war ich bei Doktor Lambrecht. Das ist der Landarzt hier im Dorf. Er hat gesagt, ich solle Sie um Hilfe bitten.«

»Ich weiß, wer der olle Lambrecht ist«, knurrte die Alte. »Wenn er dich schickt, hat das seine Richtigkeit. Nun zeig der alten Ursel mal, worum es geht!«

Der Mann tat sofort wie geheißen. Er legte sein Jackett ab und begann, vorsichtig sein Hemd aufzuknöpfen.

Maya hatte sich schon oft gewundert, dass auch erwachsene Männer ihrer Großmutter aufs Wort gehorchten und sich von ihr duzen und sogar »Junge« nennen ließen.

Als der Mann seinen Bauch entblöbte, sog er zischend die Luft ein. Zum Vorschein kam ein feerroter, gepunkteter Kranz, der wie ein Gürtel um die Leisten und den Rücken herumlief. Nur am Bauchnabel hatte sich der Ring noch nicht ganz geschlossen.

Die alte Ursel betrachtete stirnrunzelnd den feurigen Reifen und strich vorsichtig mit den Fingern darüber. Dann seufzte sie und öffnete die Tür zur Kräuterkammer.

»Komm mit, mein Junge! Das kriegen wir schon wieder hin.«

Der Mann folgte ihr wie ein Schüler, der zum Nachsitzen geführt wird. Das aufgeknöpfte Hemd hing um seine Hüften.

»Es gibt da noch ein Problem«, gestand er verlegen. »Ich glaube überhaupt nicht an solche Sachen.«

»Was für Sachen?«

Der Mann rang verzweifelt um Worte. »Ich meine die Sachen, also Ihre Heilmethoden. Ich glaube eigentlich nicht an diese Art von Medizin.«

»Das brauchst du auch nicht«, erwiderte die Alte spöttisch. »Das Glauben übernehme ich schon für uns beide.«

Dann fiel die Tür hinter ihnen ins Schloss.

Maya machte sich auf den Weg ins Dorf. Die weite Moorlandschaft lag unter einem strahlend blauen Himmel. Kurz überlegte Maya, mit dem alten, verrosteten Fahrrad zu fahren, das wie immer unter einer der Trauerweiden stand; sie entschloss sich dann aber, den Weg ins Dorf zu laufen. Zeit zu haben und sich Zeit zu lassen – das war es, was sie an den Sommern bei der Großmutter so liebte. Sie öffnete die quietschende Gartenpforte, ging vorüber an dem funkelnden Mercedes des Mannes, der gerade von der alten Ursel behandelt wurde, und schlenderte die Eichenallee hinunter. Wie am Tag zuvor gesellte sich der gelb-schwarz gefärbte Kater zu ihr. Streicheln ließ er sich auch diesmal nicht, aber er schnurrte und begleitete sie bis zum Ende der Allee.

Als Maya die kleine Kreuzung erreichte, an der ihr Weg nach rechts ins Dorf führte, erscholl ein lautes Heulen hinter einer Baumgruppe. Das Heulen sollte Maya erschrecken, aber die Stimmen, die es hervorbrachten, kannte sie nur allzu gut.

»Kommt raus, ihr Blödmänner!«, rief Maya und tatsächlich schauten sogleich die Gesichter von Stefan und Peer hinter einem Baumstamm hervor.

»Es ist also wahr«, posaute Stefan, während sie durch den Graben auf den Weg kletterten. »Die Dame aus der großen Stadt wohnt wieder bei der alten Ursel.«

»Was dagegen?«, fragte Maya zurück.

»Oh nein, oh nein«, erklärte Stefan aufgesetzt. »Wir einfachen Burschen freuen uns sehr, wenn jemand aus der großen, weiten Welt zu uns kommt.« Er machte eine übertriebene Verbeugung und grinste hämisch. Dann trat er unangenehm dicht an Maya heran. Sein breiter Mund und die vorstehenden Augen erinnerten an eine Kröte, zumal sein runder Körper jeden Halsansatz vermissen ließ. Die Haare waren zu kurzen, braunen Borsten rasiert und obwohl Stefan sich so gut wie möglich in Stellung brachte, überragte er sie nur um wenige Zentimeter.

Maya kannte Stefan und Peer seit vielen Jahren und genau deshalb wurde sie langsam wütend.

»Hör sofort auf damit!«, forderte sie. »Das ist überhaupt nicht komisch.«

»Wie Sie wünschen, mein Fräulein«, höhnte Stefan mit einer weiteren Verbeugung. Sein Tonfall war noch boshafter geworden und sein Gesicht war um ein weiteres Stück herangerückt.

»Genug jetzt!«, schimpfte Maya und stieß ihn fort.

»Ich finde auch, es reicht«, schaltete sich Peer ein. Er hatte etwas abseits das Geschehen beobachtet. »Lass uns jetzt wieder so wie immer sein.«

Peer war über einen halben Kopf größer als Stefan, wog aber höchstens die Hälfte. Er war ein blasser Junge mit zahllosen Sommersprossen und einem wilden, ungekämmten Blondschoopf. Wenn Stefan nicht dabei war, wirkte Peer eher ernst und nachdenklich.

»Na gut, wenn ihr es so haben wollt«, lenkte Stefan ein und steckte beleidigt die Hände in die Hosentaschen. Dennoch dauerte es eine ganze Weile, bis er zum gewohnten Ton zurückfand.

»Wie läuft es denn so in der Stadt?«, fragte er möglichst beiläufig.

Auf dem Weg ins Dorf erzählte Maya bereitwillig von sich, ihrer Schule und der Arbeit ihrer Mutter.

»Ich hatte ganz vergessen, dass du eine Gesamtschule besuchst«, sagte Peer. »So etwas haben wir hier gar nicht.«

»Na, ich weiß nicht«, spottete Stefan. »Gesamtschule. Das klingt doch irgendwie nach Eintopf.«

Maya nutzte die Gelegenheit, um das Gespräch von sich abzulenken.

»Wie war es denn bei euch in diesem Schuljahr?«

Stefan liebte es, über sich selbst zu sprechen und Peer war zu feinfühlig, um weiter nach Mayas Leben zu fragen.

»Na, bei uns ist alles viel klarer«, sprudelte es aus Stefan heraus. »Ich besuche die Regionalschule im Nachbardorf und das arme Schwein hier«, – er klopfte Peer auf die Schulter – »er fährt noch immer jeden Morgen eine Stunde mit dem Schulbus ins Gymnasium.«

»Aber das ist doch prima!«, rief Maya und schaute Peer an. »Du wolltest doch immer aufs Gymnasium gehen.«